Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 284 (2011)

Artikel: Als Reiseleiter
Autor: Twain, Mark
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655238

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

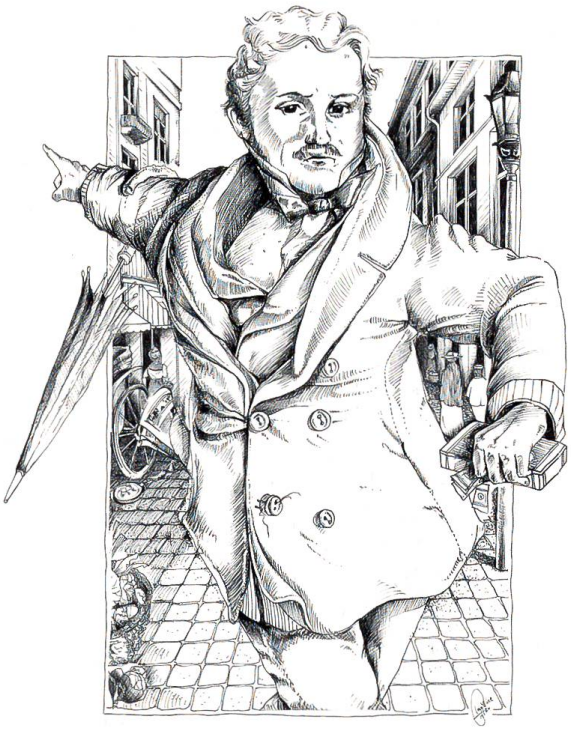
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als Reiseleiter

ILLUSTRATION CLAUDINE ETTER



Es war klar, dass wir bald einmal von Aix-les-Bains nach Genf und dann in tagelangen, von komplizierten Anschlüssen erschwerten Fahrten nach Bayreuth in Bayern reisen mussten. Um meine grosse Reisegesellschaft hinzubringen, hätte ich einen Reiseleiter einstellen sollen.

Doch ich trödelte. Die Zeit verrann, und eines Tages merkte ich, dass wir reisen mussten und keinen Reiseleiter hatten. Ich fasste damals einen Entschluss, den ich zwar als albern empfand, doch ich hatte Lust dazu: Ich sagte, ich wolle die erste Etappe ohne fremde Hilfe schaffen – was ich denn auch tat.

Ich brachte die Gesellschaft ganz allein von Aix nach Genf – vier Personen. Die Entfernung war gut zwei Stunden, und wir mussten einmal umsteigen. Es gab keine Zwischenfälle, bloss dass wir einen Koffer und ein paar andere Gegenstände auf dem Bahnsteig stehen liessen – was man kaum Zwischenfall nennen kann, es kommt so häufig vor. Darum anerbot ich, die Gesellschaft auch auf der Reise nach Bayreuth zu betreuen.

Das war ein Fehler, obwohl es vorerst nicht so schien. Es gab mehr zu planen, als ich geahnt hatte:

1. Zwei Personen, die wir vor einigen Wochen in einer Genfer Pension zurückgelassen hatten, mussten abgeholt und ins Hotel gebracht werden. 2. Ich musste herausfinden, in welchem Teil Europas Bayreuth eigentlich lag, und sieben Fahrkarten dorthin kaufen. 3. Ich musste einem Bekannten in Holland ein Telegramm schicken. 4. Es war bereits zwei Uhr nachmittags, und wir mussten uns für den Nachtzug sputen und uns Fahrkarten für den Schlafwagen sichern. 5. Ich musste Geld von der Bank abheben.

Die Schlafwagenplätze schienen mir am wichtigsten, also begab ich mich selbst zum Bahnhof, denn die Hotelboten sind oft nicht eben hurtig. Es war ein heisser Tag, und ich hätte hinfahren sollen, aber ich konnte Geld sparen, wenn ich zu Fuss ging. Es kam dann anders, weil ich mich verlief und einen dreimal längeren Weg hatte. Ich beantragte die Fahrkarten und wurde gefragt, welche Strecke ich fahren wolle; das verwirrte mich so, dass ich den Kopf verlor, denn es standen so viele Leute um mich herum, und ich hatte keine Ahnung von der Eisenbahnstrecke, wusste auch nicht, dass es zwei gab; also hielt ich es für das Beste, zum Hotel zurückzukehren, die Strecke festzulegen und es nochmals zu probieren.

Diesmal nahm ich eine Droschke, aber als ich im Hotel die Treppe hinaufstieg, fiel mir

plötzlich ein, dass ich keine Zigarren mehr hatte und ich mir welche kaufen sollte, solange die Erinnerung daran noch frisch war. Es war bloss um die Ecke, sodass ich keine Droschke brauchte. Ich bat den Kutscher, auf mich zu warten. Da mir just in diesem Moment das Telegramm in den Sinn kam und ich mir seinen Wortlaut überlegte, vergass ich Zigarren und Droschke und begab mich auf einen endlosen Spaziergang. Ich hatte anfangs beabsichtigt, das Telegramm vom Hotel aus aufgeben zu lassen, doch da ich nun nicht mehr weit vom Postamt entfernt sein konnte, beschloss ich, es selbst zu tun. Aber es war weiter, als ich mir vorgestellt hatte. Ich fand es schliesslich, füllte mein Telegrammformular aus und gab es am Schalter ab. Der Beamte war ein streng aussehender, leicht erregbarer Mann, der so viele französische Fragen auf mich abfeuerte, dass ich nicht mehr imstande war, die Fugen zwischen den einzelnen Wörtern zu entdecken, und wieder den Kopf verlor. Da mischte sich ein Engländer ein und sagte, der Beamte wolle nur wissen, wohin er das Telegramm schicken solle. Das konnte ich ihm nicht sagen, weil es nicht mein Telegramm war, und ich erklärte ihm, dass ich es nur im Auftrag eines Mitgliedes unserer Gesellschaft aufgeben wolle. Aber nur die Adresse konnte ihn besänftigen; ich sagte daher, wenn er so stur sei, wolle ich zurückgehen und sie mir geben lassen.

Zunächst aber wollte ich die beiden noch fehlenden Personen abholen, denn ich musste jetzt systematisch vorgehen und ordentlich der Reihe nach eines nach dem anderen erledigen. Dann erinnerte ich mich, dass die Droschke hinten beim Hotel mein Vermögen verschlang, so holte ich mir eine andere Droschke und befahl dem Kutscher, zum Hotel zu fahren, die erste Droschke zum Postamt zu bringen und meine Ankunft dort abzuwarten.

Der Weg zu diesen Leuten war lang und heiss, und als ich dort war, konnten sie nicht mit mir kommen, weil sie schweres Gepäck hatten und eine Droschke brauchten. Ich machte mich also auf die Suche, wanderte gute anderthalb Kilometer und fand einen Zigarrenladen, was mich wieder an die vergessenen Zigarren erinnerte. Ich sagte, ich ginge nach Bayreuth und wolle genug Vorrat für die Reise. Der Mann fragte, welchen Weg ich nehmen wolle. Ich sagte, ich wüsste es nicht. Er sagte, er empfehle mir die Route über Zürich und einige andere Orte, die er nannte, und bot mir an, mir sieben Fahrkarten zweiter Klasse zu zweiundzwanzig Dollar zu verkaufen. Ich hatte es satt, mit Fahrkarten erster Klasse in der zweiten Klasse zu reisen, und nahm daher sein Angebot an.

Danach entdeckte ich die Bank und verlangte Geld; aber ich hatte meinen Kreditbrief irgendwo liegen lassen und konnte nichts abheben. Ich entsann mich, dass ich ihn wahrscheinlich auf dem Tisch vergessen hatte, als ich das Telegramm schrieb; ich nahm mir daher eine Droschke, fuhr zum Postamt und ging die Treppe hinauf; dort sagte man mir, es sei tatsächlich ein Kreditbrief auf dem Tisch gefunden worden, aber er sei nun bei der Polizei, und ich müsse schon dorthin gehen, um mein Eigentum nachzuweisen. Ein Junge brachte mich hin. Dann fielen mir auf einmal die Droschken ein, und ich bat den Jungen, sie mir zum Postamt nachzuschicken. Es war nun Abend geworden, und der Bürgermeister war zum Abendessen gegangen. Ich wollte das Gleiche tun, aber der diensthabende Polizist war dagegen, so blieb ich. Der Bürgermeister kam um halb elf zurück, meinte jedoch, es sei nun zu spät, um noch etwas zu unternehmen und ich solle doch am nächsten Morgen um halb zehn wieder kommen. Daraufhin fuhr ich mit meinen drei Droschken nach Hause.

Da ich hundemüde war und nicht mehr Rede und Antwort stehen mochte, wollte ich die Expedition so spät nicht mehr stören. Aber sie hatten eine Wache aufgestellt; hatten sich wohl meinetwegen Sorgen gemacht. Die Expedition sass steif und abweisend und reisefertig mit Reisehandtaschen und Reisehandbüchern da. So sass sie nun schon seit vier Stunden, und das Wetterglas war ständig gesunken. Mir schien, dass nur eine plötzliche, glücklich formulierte und elegante *tour de force* diese eherne Barriere niederbrechen und einen Umschwung zu meinen Gunsten herbeiführen könne, also warf

ich meinen Hut in die Arena, folgte mit einem verwegenen Satz und rief keck:

«Haha, hier bin ich, euer Bruder Lustig!»

Nichts konnte abgründiger oder stiller sein als der fehlende Beifall, der folgte. Aber ich hielt durch, sah keine andere Möglichkeit, obwohl mein ohnedies schon ziemlich ramponiertes Selbstvertrauen tödlich verwundet und sozusagen im Eimer war.

Ich versuchte, trotz meinem schweren Herzen heiter zu sein und ihre Herzen mit lustigen, spritzigen Witzen zu rühren, aber der Leiter der Expedition fuhr dazwischen und fragte:

«Wo bist du gewesen?»

Ich merkte am Ton, dass er zu den nackten Tatsachen vorstossen wollte. Also begann ich, meine Reise zu beschreiben, aber er fuhr wieder dazwischen:

«Wo sind die beiden anderen? Wir haben uns furchtbar um sie gesorgt.»

«Oh, die befinden sich sehr wohl. Ich sollte eine Droschke besorgen. Ich werde gleich gehen und –»

«Setzen! Weisst du nicht, dass es schon elf Uhr ist? Wo hast du sie gelassen?»

«In der Pension.»

«Warum hast du sie nicht hergebracht?»

«Weil wir das Gepäck nicht tragen konnten. Also dachte ich –»

«Dachte! Du solltest nicht zu denken versuchen. Ohne die nötige Maschinerie kann man nicht denken. Es sind drei Kilometer zur Pension. Gingst du ohne Droschke hin?»

«Nun – eigentlich wollte ich nicht, aber es hat sich so ergeben.»

«Wie hat es sich ergeben?»

«Weil ich auf dem Postamt war und mich erinnerte, dass ja hier eine Droschke auf mich wartete, und um diese Unkosten zu sparen, schickte ich eine andere Droschke, um – um –»

«Um was?»

«Ja, das weiss ich nicht mehr so recht, aber ich glaube, die neue Droschke sollte die Droschke beim Hotel bezahlen und dann wegschicken.»

«Was hätte das genützt?»

«Was das genützt hätte? Es hätte die Unkosten beendet, nicht wahr?»

«Wenn man eine neue Droschke an ihre Stelle setzt, um die Unkosten fortzusetzen?»

Darauf wusste ich nichts zu sagen.

«Warum hast du die zweite Droschke nicht zurückkommen lassen, um dich abzuholen?»

«Das habe ich ja getan – ich erinnere mich jetzt. Ja, das habe ich getan. Denn ich weiss noch ganz genau, dass ich, als –»

«Nun, warum ist sie denn nicht zurückgekommen?»

«Zum Postamt? Sie ist doch zurückgekommen.»

«Na schön, aber warum bist du dann zur Pension gelaufen?»

«Ich – ich weiss nicht mehr so recht, wie das kam. Oh doch, ich weiss es! Ich schrieb das Telegramm nach Holland und –»

«Na, Gott sei Dank, da hast du wenigstens etwas zuwege gebracht. Hätte mir gar nicht gepasst, wenn du es vergessen hättest – was machst du für ein Gesicht? Du willst meinem Blick ausweichen. Dieses Telegramm ist das Wichtigste, das – du hast das Telegramm nicht aufgegeben!»

«Ich habe nicht gesagt, dass ich es nicht aufgegeben habe.»

«Das ist gar nicht mehr nötig. An diesem Telegramm liegt alles! Warum hast du es nicht abgeschickt?»

WETTBEWERB

Bibliotheken und Archive

1894 beschloss das eidgenössische Parlament die Gründung einer «Helvetica-Sammlung» als Dokumentation des noch jungen Bundesstaates. Daraufhin wurde ein Jahr später in einer Vierzimmerwohnung die heutige Nationalbibliothek eröffnet. Erst 1899, nach einem Umzug in neue Räumlichkeiten, war sie für das Publikum zugänglich. In den 1930er-Jahren entstand der heutige Bau im Berner Kirchenfeldquartier und Ende des 20. Jh. eine bedeutende Erweiterung, vor allem mit einem Tiefmagazin.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 98

«Nun, siehst du, ich hatte so viele Dinge zu tun und an so vieles zu denken, dass ich – die sind dort sehr kleinlich, und nachdem ich das Telegramm geschrieben hatte –»

«Ach, hör schon auf, Erklärungen sind nun ja zwecklos – was wird er bloss von uns denken?»

«Ach, keine Sorge, keine Sorge. Er wird denken, dass wir das Telegramm dem Hotelpersonal gegeben haben und dass die –»

«Ja eben, warum hast du das nicht getan? Es wäre das Einfachste gewesen.»

«Ja, ich weiss, aber dann fiel mir ein, dass ich unbedingt zur Bank gehen musste, um Geld abzuheben –»

«Man muss dich loben, dass du nach alledem doch noch daran gedacht hast, und ich möchte nicht zu grob zu dir sein, obwohl du zugeben musst, dass du uns viel Ärger bereitet hast, der grösstenteils ganz unnötig war. Wie viel hast du abgehoben?»

«Ja, ich – auf einmal musste ich daran denken, dass – dass –»

«Dass was?»

«Na ja – also es schien mir, dass unter den Umständen, wo wir doch so viele sind und – und –»

«Was soll dieses Gestotter? Blicke mir in die Augen und lass mich – du hast ja gar kein Geld abgehoben!»

«Nun, der Bankier hat gesagt –»

«Zum Teufel damit, was der Bankier gesagt hat! Du musst dir ja selbst etwas dabei gedacht haben. Gedacht ist vielleicht zu viel gesagt, aber etwas, was –»

«Nun, es war einfach so, dass ich den Kreditbrief nicht bei mir hatte.»

«Wo war er?»

«Auf dem Postamt.»

«Wozu denn?»

«Nun, ich habe ihn dort vergessen und liegen lassen.»

«Du lieber Himmel, ich habe schon so manchen Reiseleiter mitgemacht, aber von allen bist du –»

«Ich habe mein Bestes getan.»

«Ja, das wird wohl so sein, du armer Mensch, und es ist sehr unrecht von mir, dass ich dich so beschimpfe, wo du dich fast zu Tode gearbeitet hast; ich sollte vielmehr dankbar dafür sein, was du für uns zu erreichen suchtest. Das wird schon werden. Wir nehmen den 7-Uhr-30-Zug. Hast du die Fahrkarten besorgt?»

«Jawohl – und zu einem besonders günstigen Preis.»

«Dabei fällt mir ein, wir müssen morgen ziemlich früh aufstehen und sollten daher schon heute Abend packen. Nimm also deinen Regenschirm, deine Zigarren – was ist denn los?»

«Verflucht nochmal! Ich habe meine Zigarren in der Bank liegen lassen.»

«So was! Und dein Regenschirm?»

«Oh, das ist in Ordnung, das kann ich schon deichseln.»

«Wo ist dein Regenschirm?»

«Na, also, das kam so. Erst sagte der Wachtmeister –»

«Welcher Wachtmeister?»

«Polizeiwachtmeister, aber der Bürgermeister –»

«Welcher Bürgermeister?»

«Bürgermeister von Genf, aber ich sagte –»

«Moment mal! Was ist eigentlich in dich gefahren?»

«In mich? Nichts. Die beiden wollten mich zum Bleiben bewegen, und –»

«Zum Bleiben, wo?»

«Ja, da handelt es sich um –»

«Wo ist dein Regenschirm?»

«Der – ja, der ist im Gefängnis.»

Nun musste ich ihm die ganze Angelegenheit erklären, und es stellte sich bald heraus, dass wir den Frühzug nicht nehmen konnten, weil mein Kreditbrief noch mit Beschlag belegt war. Natürlich gab es am nächsten Morgen einige Katzenmusik deswegen. Aber ich hatte keine Zeit zu verlieren, ich lauschte nur den ersten Klängen der Ouvertüre und machte mich dann daran, den Kreditbrief zu holen.

Unten begegnete ich dem Portier. Er meinte: «Sie haben nicht gut geschlafen, habe ich recht? Da hat sich gerade ein bewährter Mann namens Ludi bei mir gemeldet, der für die nächsten fünf Tage frei ist. Wir empfehlen ihn, das heisst, das Grand Hotel Beau Rivage empfiehlt ihn.»

Ich lehnte kühl ab. Mein Geist war noch nicht gebrochen. Ich war um neun Uhr beim Gefängnis. Mein unversiegelter Umschlag wurde hergebracht und geöffnet. Es fanden sich darin nur einige Fotografien, denn ich hatte, wie ich mich jetzt erinnerte, den Kreditbrief herausgenommen, um für die Fotografien Platz zu schaffen; dabei hatte ich den Kreditbrief in meine andere Tasche gesteckt, was ich zur allgemeinen Befriedigung auch bewies, als ich ihn aus der Tasche zog und triumphierend herumzeigte. Dann jedoch schauten sie verblüfft erst sich, dann mich und dann wieder sich an; aber sie liessen mich gehen, obwohl sie meinten, es sei unklug, mich frei herumlaufen zu lassen, und sie fragten mich nach meinem Beruf. Ich sagte, ich sei Reiseleiter. Sie blickten fast andächtig zum Himmel und sagten: «Du lieber Gott», und ich dankte ihnen artig für ihre offensichtliche Hochachtung und eilte zur Bank.

Meine Verantwortung als Reiseleiter hatte mir nun ein schon fast übertriebenes Gefühl für systematische Ordnung eingepflanzt, die mich hiess, alles zu seiner Zeit und der Reihe nach zu erledigen; also liess ich die Bank zunächst links liegen und begab mich zu den beiden noch fehlenden Mitgliedern unserer Expedition. Eine Droschke schlingerte träge an mir vorbei; ich nahm sie auf gutes Zureden des Kutschers. Das brachte mich nicht schneller ans Ziel, aber es war eine geruhsame Fahrt, und ich liebe die Ruhe.

Ich wartete dann vor der Pension, schlief ein und erfuhr endlich, dass die beiden Gesuchten schon vor drei Stunden weggefahren waren. Ich fand meine Reisegruppe schliesslich am Bahnhof.

Meine Leute waren die einzigen, die noch im Warteraum sassen, alle anderen waren bereits durch die Sperre und in den Zug gestiegen. Sie waren vor Nervosität und Ungeduld erschöpft, aber ich sprach ihnen Trost zu und stellte ihre Moral wieder her, und dann stürzten wir zum Zug.

Aber nein, wir hatten auch jetzt kein Glück – der Bahnschaffner war mit unseren Fahrkarten nicht einverstanden:

«Ah Pardon, mein Herr! Das sind keine Eisenbahnfahrkarten.»

«So», sagte ich, «ist das der Fehler?»

«Ja, in der Tat, mein Herr. Dies sind Lotterielose, und die Ziehung war schon vor zwei Jahren.»

Ich sagte frohen Mutes, das mache gar nichts, es sei eines jener kleinen Versehen, die jedem passieren könnten – ich würde mir die richtigen Fahrkarten in zwei Minuten beschaffen, und wir würden den Zug selbst dann noch erreichen und überdies für die ganze Reise genügend Stoff zur Heiterkeit haben. Ich erhielt die Fahrkarten. Aber dann stellte sich heraus, dass ich vergessen hatte, zur Bank zu gehen und Geld abzuheben. Wenig später fuhr der Zug ab, und uns blieb nichts anderes übrig, als ins Hotel zurückzukehren.

Ich fasste auf dem Rückweg allerhand Pläne. Ich beschloss, meine Stellung aufzugeben, denn es war fast vorauszusehen, dass ich sonst entlassen würde. Ich liess daher Mr. Ludi kommen und erklärte ihm, dass ein mir bekannter Reiseleiter sein Amt niederzulegen wünsche, weil er sich mit seinen Auftraggebern nicht verstehe oder ermattet sei oder dergleichen. Und während wir dann zur Bank gingen, um Geld abzuheben und meine Zigarren zu holen, weiter zum Zigarrenladen, um die Lotteriescheine zurückzugeben, danach zum Gefängnis, um meinen Regenschirm auszulösen und die Droschke zu bezahlen, beschrieb er mir die atmosphärische Lage in den obersten Schichten der Expedition; ich schloss darauf, dass ich am besten aufgehoben war, wenn ich weit vom Schuss blieb.

Übersetzt und leicht gekürzt von Albert Locher